

Pflegegeschichte online

Nr. 2

2. Jahrgang, März 2000



Emil Fritz (1895-1984)

Aufsätze:

Horst-Peter Wolff: Zur Biographie des Krankenpflegers und Gewerkschafters Emil Fritz (1895-1984)

Hubert Kolling: Elisabeth Malo (1855-1930) und ihre Bedeutung für die Krankenpflege

Rezension:

Liliane Juchli. Ein Zeitdokument der Pflege

Zur Biographie des Krankenpflegers und Gewerkschafters Emil Fritz (1895-1984)

Horst-Peter Wolff

1. Einleitung: Krankenpfleger in Stuttgart

In der Geschichte der Krankenpflege Deutschlands begegnet man Krankenpflegern, die sich berufspolitisch und als Autoren hervorgetan haben, nicht gerade häufig. Über die wenigen Vertreter sind außerdem bis jetzt kaum biografische Angaben in den verbreiteten Lehrbüchern der Pflegegeschichte zu finden. Das schien zu rechtfertigen, über diesen Fachkollegen biografisch zur forschen.

Emil Fritz wurde in Illkirch bei Straßburg (Elsaß) am 14.02.1895 in einer kinderreichen Metallarbeiterfamilie geboren und besuchte in Straßburg die achtklassige Volksschule. Er trug dann zunächst mit Gelegenheitsarbeit zum Lebensunterhalt seiner Familie bei und begann schließlich am 1. 04. 1913 in einem Krankenhaus der evangelischen Diakonie in Karlshöhe (Württemberg) die wenige Jahre zuvor erstmalig gesetzlich geregelte Ausbildung zum Krankenpfleger. Als er diese Ausbildung abschloss, war inzwischen der Erste Weltkrieg vom Zaume gebrochen worden. Emil Fritz liess sich vom allgemein vorherrschenden Hurratriotismus fortreißen und meldete sich als Kriegsfreiwilliger. Zum 15. 05. 1915 wurde er zum Sanitätsdienst eingezogen und im Sommer 1918 als Sanitätsgefreiter in Frankreich verwundet. Damit ging das Kriegsabenteuer für ihn relativ glimpflich zu Ende.

Im Oktober 1918 wurde Emil Fritz nach seiner Genesung und Entlassung vom Militär im Bürgerspital Stuttgart als Krankenpfleger eingestellt. Das Haus wurde von dem Neurologen August Fauser (1856-1938) geleitet und hatte eine Belegung, wie sie damals für Hospitäler in Deutschland typisch war, d.h. es war vor allem eine Pflegestätte für alte, „siche“ (unheilbar) und (degenerativ) chronisch Kranke. Die Neurologen benutzten diese Einrichtungen zur weiteren wissenschaftlichen Verselbständigung ihres Fachgebietes, die im Schosse der Inneren Medizin begonnen hatte und sich jetzt stärker mit der Psychiatrie verband. Auch im Bürgerspital Stuttgart wurde klinisch geforscht.

Hier trat Fritz als Krankenpfleger zum 01. 11. 1918 in den *Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter* d.h. in die freie Gewerkschaft ein und wurde zum 01. 01 1922 außerdem Mitglied der *Sozialdemokratischen Partei Deutschlands*. Der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter war seit der Jahrhundertwende die erste Gewerkschaft, in der sich das freie Pflegepersonal, d.h. das außerhalb der Mutterhausverbände und Schwesternschaften beruflich tätige, organisieren konnte. Ihre *Sektion Krankenpflege* wurde auf der 3. Reichskonferenz in *Reichssektion Gesundheitswesen* umbenannt. Diese wuchs auf 50.000 Mitglieder an und wurde damit zur stärksten gewerkschaftlichen Organisation im Gesundheitswesen der Weimarer Republik. Emil Fritz wurde nicht nur nominelles Mitglied, sondern war auch sofort zu praktischer politischer Arbeit bereit. 1920 ließ er sich in den Betriebsrat des Bürgerspitals wählen, ab 1923 fungierte er als dessen Vorsitzender, und mit Beginn des Jahres 1925 setzte seine publizistische Mitarbeit an der Gewerkschafts-Fachzeitschrift „DIE SANITÄTSWARTE“ ein.

Die „Sanitätswarte“ erschien als Gewerkschaftsorgan seit 1901, zuerst herausgegeben vom 1898 gegründeten *Verband des Massage-, Bade- und Krankenpflegepersonals*, der sich 1904 mit dem Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter zusammenschloss und die Sanitätswarte als Beilage zu dessen Organ „DIE GEWERKSCHAFT“ weiter erscheinen ließ. Als Fritz in den Kreis der Mitarbeiter eintrat, wirkte Emil Dittmer (1873- um 1953) als Chefredakteur der „Sanitätswarte“. Dittmer war gelernter Buchdrucker und ein sprachkundiger, weitgereister Autodidakt, seit 1907 Lehrer an der Berliner Arbeiterbildungsschule und nach dem Kriege u.a. als gewählter Stadtverordneter in Berlin Mitglied der Deputation für das Gesundheitswesen des Magistrates. Er

setzte mit den sozialdemokratischen Mehrheitsverhältnissen z.B. 1920 die *obligatorische Ausbildung* des von der Stadtverwaltung beschäftigten Krankenpflegepersonals durch, während sie allgemein in Preußen 1907 nur fakultativ eingeführt worden war.

2. Redakteur der „Sanitätswarte“

Der Beginn der publizistischen Mitarbeit an der Sanitätswarte stand in engem Zusammenhang mit der Wahl von Emil Fritz zum Vorsitzenden der (gewerkschaftlichen) Landesfachkommission des Pflegepersonals in Württemberg und der wiederum damit verbundenen Wahl zum Mitglied der *Reichsfachkommission*. Nach der Gründung des Reichsbundes der Beamten und Angestellten in den öffentlichen Betrieben und Verwaltungen wurde Fritz zum 1. September 1928 als hauptamtlicher Redakteur eingestellt und verlegte seinen Wohnsitz von Stuttgart nach Eichwalde bei Berlin. Unter der Leitung von Dittmer arbeitete er in den folgenden Jahren weiter an der „Sanitätswarte“ sowie an den Zeitschriften „BEAMTEN-GEWERKSCHAFT“ und „ARBEITSRECHT“ mit.

Dittmer folgte konsequent dem politischen Kurs seiner Gewerkschaft, die sich gegen die ultralinken Ziele der Kommunisten abgrenzte und die Zusammenarbeit mit der SPD hochhielt. Die Nationalsozialisten kennzeichnete er in seinen Presseorganen lediglich als die „*Prätorianergarde*“ des großen Kapitals, die ausschließlich der Steigerung der Dividenden diene. Nach dem Machtantritt Hitlers versuchte er bis April 1933 vorsichtig den Spielraum zu ermitteln, den die „nationale Revolution“ der Gewerkschaft scheinbar noch ließ. Der Redakteur Emil Fritz ging einen Schritt weiter:

Als am 2. Mai 1933 die freien Gewerkschaften verboten wurden, verhaftete die SA Dittmer und sperrte ihn erst in einer ihrer Kasernen in der Parochialstraße, dann in Plötzensee ein. Emil Fritz durfte in die Stelle des Hauptschriftleiters aufrücken und gab noch bis September 1933 die „Sanitätswarte“ weiter heraus. Unter der Überschrift „*Gemeinnutz geht vor Eigennutz*“ rief er in der Sanitätswarte die BerufskollegInnen zum „*Aufbau des neuen Deutschland*“ auf und unterstellte sich dem NS-Topfunktionär Erich Hilgenfeldt (1897-1945) in dessen Eigenschaft als vorläufiger Reichsleiter der nationalsozialistischen „Reichsarbeitsgemeinschaft der Berufe im sozialen und ärztlichen Dienst e.V. (RAG)“. Die vorletzte Ausgabe der „Sanitätswarte“ erschien dann schließlich schon mit dem Hakenkreuz und behandelte u.a. das Thema „*Rassenpflege und Bevölkerungspolitik*“. Der Hauptschriftleiter Emil Fritz, ehemaliges Mitglied der inzwischen ebenfalls verbotenen SPD, beantragte sogar seine *Aufnahme in die NSDAP*, wurde aber abgewiesen.

Dieser Vorgang zwingt zunächst zu dem Schluss, den deutschen Krankenpfleger und freien Gewerkschafter Emil Fritz in der berufspolitischen Bewertung denjenigen Krankenschwestern an die Seite zu stellen, die sich ebenfalls willig der NS-Führung in der Phase der Konsolidierung der Macht über die deutsche Krankenpflege andienten. Zu nennen wären in diesem Zusammenhang u.a. Margarethe Dieckmann (geb. 1885), Mitglied der Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands (B.O.K.D.) und „alte Kämpferin“ der NSDAP, für die es natürlich selbstverständlich war, sich im Mai 1933 an die Spitze der „Reichsfachschaft der Schwestern und Pflegerinnen“ berufen zu lassen, die sich aber im Oktober 1933 von der Dresdener B.O.K.D. Schwester Amalie Rau (1888-1974) ablösen lassen musste; oder die Fürsorgerin Auguste Mohrmann (1891-1967), die 1933 die Leitung der Diakoniegemeinschaft übernahm.

Was Fritz von diesen dreien aber deutlich abhob, war seine politische Vergangenheit mit einer deutlicher links vom Nationalismus angesiedelten Position. Es begegnet damit die Pflegegeschichte in Deutschland in seiner Biografie dem Phänomen, daß sich nicht nur in *christlicher* Ethik erzogene BerufsvertreterInnen von den nationalsozialistischen Machtinhabern korrumpieren ließen, sondern auch in *sozialistischer* Ethik. Letzteres gerät allerdings noch mehr in die Nähe des Verrates, wenn

man auf die unzähligen Genossen von Fritz blickt, die damals und später für ihre politische Überzeugung und ihr damit getragenes Handeln von den Nazis ermordet worden sind.

Nachdem auch die „Sanitätswarte“ ihr Erscheinen einstellen mußte, wurde Emil Fritz noch von November 1933 bis Juni 1935 in der zur RAG gehörenden „*Reichsfachschaft für Krankenpfleger*“ weiterbeschäftigt, die von einem bis jetzt noch weitgehend unbekanntem Herrn Biber geleitet wurde. Dass Fritz dann diese Stelle aufgeben musste, kann nicht in erster Linie als Repressalie gegen ihn gedeutet werden, sondern war ganz einfach die Folge der 1935 im Ergebnis von innerparteilichen Auseinandersetzungen stattfindenden Auflösung der RAG.

Fritz war anschließend als Verwaltungsangestellter beim Berliner Arbeitsamt sowie in den Bezirksämtern Köpenick und Charlottenburg tätig, eine Arbeit, die ihn vermutlich wenig befriedigen konnte. Denn er ging zum 1. Mai 1937 wieder in seinen Beruf als Krankenpfleger zurück und zwar in eine psychiatrische Heil- und Pflegeanstalt. In diesen Anstalten setzte damals, wie für den Berliner Raum nachgewiesen werden konnte, die Vorbereitung des Pflegepersonals auf die in Aussicht genommene Tötung psychisch Kranker als sog. Euthanasie-Maßnahme durch Fortbildungsveranstaltungen zum Thema der Erb- und Rassenlehre ein, Themen, denen Fritz schon in den letzten Nummern der „Sanitätswarte“ Platz eingeräumt hatte und die für ihn offensichtlich längst zum beruflichen Grundwissen eines deutschen Krankenpflegers gehörten.

3. Der Fachbuchautor in der NS-Zeit

Als Krankenpfleger verfasste und veröffentlichte Emil Fritz in dieser Zeit seine Monographie „*Die Krankenpflege in Gesetz und Recht. Gesetzessammlung für Schwestern und Krankenpfleger*“. Eine Schrift zur Rechtskunde in der Zeit der NS-Herrschaft in Deutschland kann natürlich nicht anders bewertet werden, als eine staatsbürgerliche Leistung für eben diesen NS-Staat, auch wenn die darin behandelten Gesetze und Verordnungen zum großen Teil aus der Zeit der Weimarer Republik übernommen waren. Wenn also nicht schon mit der Öffnung der „Sanitätswarte“ für die nationalsozialistische Ideologie die neue politische Position von Emil Fritz erkennbar gewesen sein sollte, dann dürfte sie es zumindest mit dem Erscheinen seiner dem NS- „Rechtsstaat“ dienenden Schrift vom Jahre 1937 geworden sein. Die Anerkennung blieb nicht aus. Bei Kriegsausbruch 1939 wurde Emil Fritz als Sanitätsunteroffizier zur Wehrmacht eingezogen.

Viele Mitglieder der SPD wurden nach Verurteilungen wegen illegaler Widerstandsarbeit ab 1943 bestenfalls zu den sog. Strafbataillonen eingezogen. Nicht so Fritz: 1940 nach Straßburg in die engere Heimat versetzt und später nach Luxemburg, fand er in den Reihen der Wehrmacht - während tausende Schwestern, Schwesternhelferinnen und Sanitätsdienstgrade an der Front und in den okkupierten Gebieten ihr Leben aufs Spiel setzen mussten - Zeit und Muße zu weiterer fachschriftstellerischer Arbeit: Er bearbeitete Neuauflagen seines gemeinsam mit Peter Franz Schüssler verfaßten Buches über das Tarifrecht und verfasste den Katechismus „Der Krankenpflegeunterricht in Frage und Antwort“.

In der Katechese gibt es auf jede Frage nur eine als richtig sanktionierte oder - wie hier im Fall des gedruckten Unterrichtsmittels - als richtig vorgegebene Antwort, die folglich auswendig gelernt werden muß. Die Katechese ist damit die Methode, mit der dem Lernenden der Gedankengang des Lehrenden aufgezwungen wird. Sie repräsentiert damit autoritäre und in diesem Sinne reaktionäre pädagogische Maximen. Wer ein solches Mittel - leider findet man sie in der Pflegeausbildung bis heute! - einsetzt, muß sich eine dementsprechende negative Bewertung seiner didaktischen Leistung als Drill gefallen lassen. Sie korrespondierte hervorragend mit den autoritären Ansprüchen der nationalsozialistischen Menschenführung, die Unteroffizier Fritz als Lehrbuchautor, wie sich zeigt, zeittypisch zu praktizieren verstand. Schon von der Methodik her, aber erst recht mit seinem Inhalt

stellt dieses Buch Emil Fritz unmissverständlich als willigen Propagandisten des von den Nationalsozialisten als völkisches Glaubensbekenntnis in den Krankenpflegeunterricht eingebrachten Gedankengutes der „*Erb- und Rassenpflege*“ bloß. Er identifizierte sich mit der nationalsozialistischen Ideologie und benutzte ihr Vokabular, anders ausgedrückt: Emil Fritz exponierte sich als Nazi, ohne das Parteibuch der NSDAP erlangt zu haben.

Es ist nicht auszuschließen, daß er sich durch uns nicht näher bekannte Umstände zu einer solchen Haltung gezwungen sah. Es heißt, daß er im April 1945 durch ein Standgericht wegen Führerbeleidigung und Wehrkraftzersetzung verurteilt worden ist. Daran muss gewisser Zweifel angemeldet werden, denn die Schergen, die noch wenige Tage vor der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands Soldaten wegen derartiger „Vergehen“ aufgriffen, machten - wie zahlreiche Fotodokumente belegen - mit den Opfern in der Regel kurzen Prozess. Derartiger Zweifel soll aber letzten Endes für die Bewertung des Sanitätsunteroffiziers Fritz nicht wesentlich sein. Nach dem militärischen Zusammenbruch Nazideutschlands entging er längerer Gefangenschaft, stellte sich in Württemberg-Baden sofort in den Dienst der wieder erstehenden freien Gewerkschaft und war bereits am 1. August 1945 hauptamtlicher Fachgruppenleiter für das Gesundheitswesen.

4. Leitender Redakteur der Gewerkschaft ÖTV

Auf Grund seiner alten Beziehungen zum deutschen Verlagswesen gelang es Fritz zum 01. 07. 1946 die „Sanitätswarte“ zunächst als ein selbständiges Blatt außerhalb der Gewerkschaft wiedererscheinen zu lassen. Im Vergleich dazu gelang es der inzwischen in der sowjetischen Besatzungszone im Freien Deutschen Gewerkschaftsbund entstandenen freigewerkschaftlichen Organisation der nichtärztlichen Berufe erst zum 01. 07. 1949 das der Sanitätswarte adäquate Organ unter dem neuen Namen „DIE HEILBERUFE“ erscheinen zu lassen. Die westdeutsche „Sanitätswarte“ war zu diesem Zeitpunkt durch Emil Fritz in die Trägerschaft der Gewerkschaft Öffentliche Dienste Transport und Verkehr (ÖTV) überführt worden. Zum 01. 05. 1949 ließ er zum ersten Mal das von ihm redaktionell betreute zentrale Organ „Öffentlicher Dienst, Transport und Verkehr“ erscheinen und daneben noch das Mitteilungsblatt für Funktionäre. Zwischen 1946 und 1957 meldete sich Fritz mit etlichen Beiträgen erneut publizistisch in der deutschen Krankenpflege zu Wort: 1946 war es das gewerkschaftliche Statement „Weltliche und geistliche Krankenpflege“. 1948 folgte der Jubiläumsartikel „50 Jahre Sanitätswarte“, der allerdings das Gründungsjahr des *Verbandes des Massage-, Bade- und Krankenpflegepersonals* 1898 kühn zum Gründungsjahr der „Sanitätswarte“ erklärte, obwohl deren Jahrgänge, wie sich jeder überzeugen kann, erst von 1901 an gezählt wurden. Im gleichen Jahr äußerte sich der Chefredakteur des Organs „*Zum Plan einer Hochschule für Schwestern in Heidelberg*“,

Zu den letzten Beiträgen gehörte wiederum ein historischer Rückblick unter der Überschrift „*50 Jahre Kampf um Ausbildung in der Krankenpflege*“, der, vom ersten westdeutschen Nachkriegsgesetz des Jahres 1957 ausgehend, konstatieren musste, dass in der Bundesrepublik die Krankenpflege noch immer nicht zwingend eine vorangehende Ausbildung und staatliche Prüfung verlangte und dass in dieser Beziehung seit 1907 auf der Stelle getreten wurde. Seit 1955 häuften sich kritische Stimmen zur Gewerkschaftspublizistik, für die Emil Fritz verantwortlich zeichnete. Besonders auf dem 3. Gewerkschaftstag in München 1958 geriet er in die Kritik der Delegierten, so daß der Hauptvorstand zum 15. Oktober die Wahl eines neuen Redakteurs beschloss und sich von Emil Fritz verabschiedete.

Im Ruhestand beschäftigte er sich weiterhin mit berufspolitischen Themen und bereitete noch einmal zwei Veröffentlichungen in Buchform vor, die beide 1964 erschienen. Die „Gewerkschaftliche Organisation der Krankenschwestern“ stellt das Credo seiner

gewerkschaftlichen Nachkriegsarbeit dar, in der er wesentlichen und erfolgreichen Einfluss auf die Wiederbelebung der Organisierung der Freien Schwestern genommen hatte. Einen umfassenden historischen Überblick bietet dagegen sein bis heute zitiertes Hauptwerk der letzten Jahrzehnte seines Wirkens: die „*Problematik der Krankenpflege und ihrer Berufsverbände*“. Die dort enthaltenen ausführlichen Zitate der Auseinandersetzungen um notwendige Veränderungen in der westdeutschen Krankenpflege machen es für den Pflegehistoriker zu einer sehr informativen Sekundärquelle über die fortschrittsfremden Querelen der ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte.

Rein deskriptiv blieben aber in diesem Buch leider auch die wenigen Seiten über die organisatorischen Veränderungen der Verbände, die durch das NS-Regime erzwungen wurden. Kritik oder gar Selbstkritik wurden von Fritz hier geflissentlich ausgeklammert und somit die Chance vertan, die Aberrationen eines Gewerkschafters sozialdemokratischer Prägung während der Zeit zwischen 1933 und 1945 der Nachwelt kausal zu erklären. Mit dieser Frage muß sich der Pflegehistoriker auf der Suche nach weiteren bis jetzt noch unerschlossenen Quellen zur Fritz-Biographie tiefer schürfend befassen, denn Fritz, vorläufig eingeordnet in die Gruppe der vom NS-Regime früh korrumpierten deutschen Pflegefunktionäre, hat schliesslich während der Kriegs- und Nachkriegszeit nicht wenige deutsche Pflegekräfte publizistisch erreicht und beeinflusst. Er verstarb in Stuttgart am 26. Februar 1984.

Quellen und Literatur

Fritz, Emil: Die Krankenpflege in Gesetz und Recht. Gesetzessammlung für Schwestern und Krankenpfleger. Staude, Osterwieck und Berlin 1937

Fritz, Emil: Der Krankenpflegeunterricht in Frage und Antwort. Staude, Osterwieck und Berlin 1942

Fritz, Emil und Schüssler, Peter Franz: Das Tarif- und Dienstordnungsrecht der öffentlichen und privaten Angestellten im Gesundheitswesen, 2. Aufl. Staude, Osterwieck und Berlin 1942

Katscher, Liselotte: Krankenpflege und „Drittes Reich“. Der Weg der Schwesternschaft des Evangelischen Diakonievereins 1933-1939, 2. Auflage. Diakonie-Verlag, Reutlingen 1994

Kruse, Anna Paula: Die Krankenpflegeausbildung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Kohlhammer Studienbücher, Berufskunde II. W. Kohlhammer, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1987

Mamier, Iris und Wolff, Horst-Peter: Olga von Lersner und die Schwesternschule der Universität Heidelberg aus dem Blickwinkel gesamtdeutscher Pflegegeschichte. In: Beiträge zur Pflegegeschichte in Deutschland (Teil III). Heft 7 der Schriften aus dem Institut für Pflegegeschichte. Qualzow 1996, Seite 1-18

Sanitätswarte, Heft 2 / 1946, Sonderdruck aus Jahrgang 1948, Heft 4/ 1948, Sonderdruck aus Jahrgang 1957

Steppe, Hilde (Hrsg.): Krankenpflege im Nationalsozialismus, 8. Auflage. Mabuse, Frankfurt / M., 1996

Struzina, Heike und Zipter, Ursula: Untersuchungen zur Geschichte der freigewerkschaftlichen Schwesternschaft der Reichssektion Gesundheitswesen und des FDGB und ihre Bedeutung für die berufsethische Erziehung von Krankenschwestern in der medizinischen Fachschulausbildung der DDR. Diplomarbeit (Mskr.), Abteilung Medizinpädagogik des Bereichs Medizin (Charité) der

Humboldt- Universität zu Berlin, 1985

Wolff, Horst-Peter: Grundzüge einer Geschichte der Medizinpädagogik des 18. Und 19. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung des Territoriums der Deutschen Demokratischen Republik. Historischer Beitrag zur Objektivierung der Beziehungen zwischen Ziel, Inhalt und Methode des medizinischen Unterrichts und zur Theorie der effektiven Gestaltung pädagogischer Prozesse im Bereich des Gesundheits- und Sozialwesens. (Mskr.) Pädagogische Dissertation, Humboldt-Universität zu Berlin, 1978

Wolff, Horst-Peter und Kalinich, Arno: Zur Geschichte der Krankenanstalten in Berlin-Buch. Edition Hentrich, Berlin 1996

Zimmermann, Rüdiger: 100 Jahre ÖTV. Biographien. Union-Druckerei, Frankfurt / M. 1996

Abbildungsnachweis: Zimmermann, Rüdiger: 100 Jahre ÖTV. Biographien. Union-Druckerei, Frankfurt / M. 1996, Seite 65

- - -

ELISABETH MALO (1855-1930) und ihre Bedeutung für die Krankenpflege

Hubert Kolling

Elisabeth Malo wurde am 9. Januar 1855 in Prattau bei Wittenberg als zweites Kind einer Lehrerfamilie geboren. Sie hatte noch einen zwei Jahre älteren Bruder (Johannes Fürchtegott) und eine drei Jahre jüngere Schwester (Maria). Bis zu ihrem zwölften Lebensjahr wurde sie "vom Vater privatim unterrichtet", danach kam sie zu einem Onkel in Pension, der in der Nähe von Berlin Pastor war. Später besuchte sie die Höhere Töchterschule in Wittenberg; nach 1870 lebte sie dann, wie die meisten bürgerlichen Frauen dieser Zeit, im Hause der Eltern ohne eigene Lebens- und Berufsperspektive. Neben der Hilfe im Haushalt betätigte sie sich - vor allem in der Zeit nach dem deutsch-französischen Krieg - als freiwillige Helferin in der Krankenpflege im Dorf. Den daraufhin gefaßten Gedanken, Diakonissin zu werden, gab sie allerdings wieder auf, weil sie "die dem Beruf anhaftende Einengung abschreckte". Seit 1882 lebte sie bei ihrem unverheirateten Bruder, der zuerst bei Bitterfeld, ab 1888 dann in Zülldorf (Kreis Torgau) Pfarrer war, wo sie - 35 Jahre lang, bis 1923 - die Haushaltsführung im Pfarrhaus übernahm. Danach lebte sie bei Schwester und Schwager zunächst in Biendorf, dann ab 1924 in Dessau. Hier starb sie unverheiratet am 2. Mai 1930.

Elisabeth Malo engagierte sich im Evangelisch-Sozialen-Kongreß (ESK), war Mitglied im Deutsch-Evangelischen Frauenbund (DEF) sowie seit etwa 1890 im Allgemeinen Deutschen Frauenverein (ADFV). Von letzterem besucht sie Kongresse und Generalversammlungen und steht im Kontakt mit seinen führenden Frauen wie etwa Helene Lange (1848-1930). Daneben hat sie aber Verbindung mit radikalen Frauenrechtlerinnen, wie z.B. Minna Cauer (1842-1922). Seit 1893 unterhält sie zudem engem Kontakt mit der Sozialwissenschaftlerin Elisabeth Gnauck-Kühne (1850-1917).

Zwischen 1891 und 1898, dann noch einmal von 1905 bis 1908 veröffentlichte Elisabeth Malo mehr als ein Dutzend theologischer Aufsätze, in denen sie die Vereinbarkeit von Feminismus und Christentum nachzuweisen sucht. Sie ist die erste Frau in der protestantischen Kirche im wilhelminischen Deutschland, die konsequent die Gleichstellung von Frau und Mann in der Gemeinde fordert. Ihre versuchte Synthese von Frauenbewegung und Christentum weist hierbei eine Radikalität des Denkens auf, die in der evangelischen Kirche bis weit ins 20. Jahrhundert nicht wieder eingeholt worden ist. Ihre Artikel und Rezensionen erschienen in den Zeitschriften

"Christliche Welt", "Mitteilungen des Evangelisch-Sozialen Kongresses", "Protestantische Kirchenzeitung", "Der Protestant", "Die Lehrerin in Schule und Haus", "Neue Bahnen", "Die Frauenbewegung", "Deutsch-Evangelische Blätter" und "Evangelische Frauenzeitung". Ihr wichtigster Text ist ihr 1896 im Selbstverlag (Züllsdorf) herausgegebenes Buch "Das Recht der Frau in der christlichen Kirche", für das sie keinen Verleger findet. Das konservative Lager ist über sie entrüstet, aber auch im liberalen Protestantismus ist man nicht begeistert von ihren radikalen Gedanken und schweigt sie tot. Dies dürfte mit ein Grund dafür sein, warum sie ab 1910 hauptsächlich belletristische Werke publiziert. In einer Reihe von Artikeln verarbeitete sie hierbei in zumeist anekdotischer Form Begebenheiten aus dem dörflichen Alltag, die in der Zeitschrift "Die Dorfkirche" erschienen. Daneben schrieb sie rund ein Dutzend Schauspiele und historische Jubiläumsstücke.

Hinsichtlich der Krankenpflege sind vor allem ihre Aufsätze von Bedeutung, die sich der Frage nach der evangelischen Diakonie widmen. 1878 hatte Malo einen Einblick in die Lage der Diakonissen bekommen, als ihre Schwester Maria - im Wunsch Diakonissin zu werden - als Probeschwester im Elisabeth-Krankenhaus in Berlin anfängt. Nach fünf Monaten mußte sie ihren Dienst wieder beenden, weil sie "körperlich die an die jungen Schwestern gestellten Anforderungen" nicht aushält und lange Zeit braucht, um sich davon zu erholen. Diese Erfahrungen flossen in die "Diakonissenaufsätze" mit ein, die Elisabeth Malo in den Jahren 1893, 1894 und 1898 veröffentlichte. In ihrem Aufsatz "Die weibliche Diakonie und die Frauenfrage", der in der "Christliche(n) Welt" (7. Jg., 1893, Nr. 25, S. 600-607 [1. Teil] und 7. Jg., 1893, Nr. 26, S. 628-631 [2. Teil und Schluß]) und der "Protestantische(n) Kirchenzeitung" (41. Jg., 1894, Nr. 28, S. 662-664; Nr. 29, S. 684-689; Nr. 30, S. 710-715; Nr. 31, S. 727-734) erschien, setzte sie sich besonders kritisch mit der Mutterhausdiakonie auseinander. Ihre hier geäußerte Kritik, die ihr als Denunziation des Diakonissenwesens ausgelegt wurde, betraf sowohl die Arbeitsbedingungen einschließlich der fehlenden Besoldung, den unzureichenden Arbeitsschutz, als auch die Grundlagen des Diakonissenberufs. Sie fragte: "Ist der Diakonissenberuf in seiner jetzigen Einrichtung derartig, daß man ihn mit gutem Gewissen der gebildeten evangelischen Frauenwelt als geeigneten Lebensberuf empfehlen kann?" Sie warf der weiblichen Diakonie vor, "auf katholischer Grundlage" zu stehen, gegen "das Recht jedes Menschen auf Geistes- und Gewissensfreiheit" zu verstoßen und "gegen den Grundsatz vom allgemeinen Priestertum". Von daher verneinte sie vom evangelischen Standpunkt aus ihre gestellte Frage, da "die fast völlige Beschränkung der persönlichen Freiheit und geistigen Eigenart" unevangelisch seien. Evangelische Freiheit hieß für Elisabeth Malo Recht auf Individualität sowie auf Entfaltung auch der geistigen Fähigkeiten und Neigungen. In der Mutterhaus-Diakonie sah sie hierfür keinen Raum. Das Bedürfnis nach Bildung und Ausbildung, nach Selbstbestimmung, für das sich die bürgerliche Frauenbewegung einsetzte, kam im Mutterhaus ihrer Meinung nach nicht vor. Für Elisabeth Malo war die Frage der weiblichen Diakonie letztlich nur im Kontext einer umfassenden Kirchenreform relevant, die das allgemeine Priestertum der Gläubigen realisieren und die Gemeinden zu Zentren des kirchlichen Lebens machen sollte. Sie berief sich dabei auf Emil Sulze (1832-1914), dessen Ruf nach einer Erneuerung des Gemeindelebens im urchristlichen Sinne in den Kreisen des liberalen Protestantismus viel Anklang fand.

Daß es Elisabeth Malo bei der Behandlung der Diakonissenfrage nicht lediglich um eine Liberalisierung ging, macht sie noch einmal in ihrem vier Jahre später in der Zeitschrift "Der Protestant" erschienenen Aufsatz "Evangelische Diakonie, Diakonissenhaus und Diakonieverein" (2. Jg., 1898, Nr. 16, S. 322-325; Nr. 17, S. 343-348; Nr. 18, S. 363-366) klar. Dem 1894 durch Friedrich Zimmer (1855-1919) gegründeten Evangelischen Diakonieverein, der sich als liberale Alternative zur Mutterhausdiakonie erwies, indem er deren offensichtliche Defizite auszufüllen suchte (die Schwestern bekamen Gehalt, waren genossenschaftlich organisiert und dadurch für Krankheit und Alter abgesichert, und lebten in - im Vergleich mit den Diakonissen - in relativer Unabhängigkeit von einer Anstaltsordnung), billigte sie zwar zu, daß er "mit dem die Fließende

Diakonie durchdringenden katholisierenden Geiste gebrochen" habe, aber "die echte, rechte evangelische Diakonie" noch nicht verkörpere. Ihres Erachtens entsprach auch der Diakonieverein noch nicht dem Ziel, "die Diakonie zu einer ebenbürtigen Gehilfin des Predigtamtes in der evangelischen Gemeinde zu gestalten, weil die gegenwärtige Ausbildung seiner Schwestern weder in religiöser noch in wissenschaftlicher Beziehung als eine genügende bezeichnet werden kann."

Während die besondere Bedeutung von Elisabeth Malo in der Frauenbewegung vor allem darin zu sehen ist, daß sie die Grundprinzipien der evangelischen Kirche endlich auch auf die Frauen anwenden und sie für das weibliche Geschlecht zur Geltung und Anerkennung im kirchlichen Gemeindeleben bringen wollte, liegt sie hinsichtlich der Krankenpflege vor allem in der Beeinflussung gebildeter Frauen über das Diakonissenwesen.

Quellen und Literatur:

Archiv der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, Magdeburg: Rep. D, Personalakte Malo - M 50

Baumann, Ursula: Protestantismus und Frauenemanzipation in Deutschland 1850 bis 1920 (= Geschichte und Geschlechter, Bd. 2). Campus, Frankfurt am Main, New York 1992, S. 68-79

Markert-Wizisla, Christiane: Elisabeth Malo. Anfänge feministischer Theologie im wilhelminischen Deutschland (= Theologische Frauenforschung - Erträge und Perspektiven, Bd. 4). Centaurus, Pfaffenweiler 1997

Pataky, Sophie: Lexikon deutscher Frauen der Feder. Eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Werke weiblicher Autoren nebst Biographien der lebenden und einem Verzeichnis der Pseudonyme. Carl Pataky, Berlin 1898. Neu verlegt: Herbert Lang, Bern 1971, S. 10

Schmidt, Jutta: Beruf: Schwester. Mutterhausdiakonie im 19. Jahrhundert (= Geschichte der Geschlechter, Bd. 24). Campus, Frankfurt am Main, New York 1998, S. 229-230

- - -

Der Autor, Jg. 1960, Krankenpfleger. Dipl.-Pädagoge und Dipl.-Politologe, Dr. phil., arbeitet beim Bundesamt für den Zivildienst (Köln) als Dozent an der Zivildienstschule Staffelstein und beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit der pflegehistorischen Biographieforschung.

- - -

Rezension

Liliane Juchli. Ein Zeitdokument der Pflege. Herausgegeben vom gsh-Innovationsteam. gsh-Verlag. Dietzenbach 1998, 245 S., DM 24,00 plus 4,50 DM Versandkosten (Ausland 6,50 DM), keine ISBN

Die Schweizerin Sr. Dr. h.c. Liliane Juchli, 1933 in Nussbaumen bei Baden (Aargau) geboren, ist wohl eine der bekanntesten Krankenschwestern der Gegenwart. Durch ihre berufliche Praxis und zahlreichen Publikationen hat sie das Denken und Handeln in der Gesundheits- und Krankenpflege wesentlich beeinflusst. Insbesondere durch ihr Hauptwerk "Allgemeine und spezielle Krankenpflege", das unbestritten als das umfassendste Lehrbuch im deutschsprachigen Raum und

weit darüber hinaus gilt, hat sie Generationen von Krankenschwestern und -pflegern geprägt. Von dem Buch, heute unter dem Titel "Pflege - Praxis und Theorie der Gesundheits- und Krankenpflege" bekannt, wurden inzwischen über 850.000 Exemplare verkauft; zudem erschien es auch in italienischer und holländischer Sprache in mehreren Auflagen. Dabei spiegelt der Krankenpflegeklassiker zugleich die Entwicklung der Pflege in den letzten 30 Jahren wider. 1969 als Manuskript gedruckt und 1971 in erster Auflage im Thieme Verlag (Stuttgart) erschienen, überschritt das Buch rasch die 100.000er-Grenze. Vor allem die vierte, 1983 nun unter dem Titel "Krankenpflege - Praxis und Theorie der Gesundheitsförderung und Pflege Kranker" erschienene Auflage markiert einen deutlichen Umbruch in der Krankenpflege, weg von dem bis dahin noch stark medizinisch orientierten Denken hin zu mehr Ganzheitlichkeit und Orientierung an der Pflege. 1995 durch die Stiftung Buchkunst als "eines der schönsten Bücher des Jahres" ausgezeichnet, wurden die aktualisierten Auflagen jeweils den neueren Entwicklungen angepaßt.

Sr. Liliane Juchli, Mitglied der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz, Institut Ingenbohl (Brunnen), verweist in ihren Veröffentlichungen stets auf das Konzept der ganzheitlichen Pflege und bezieht die transzendente Dimension mit ein. So sind insbesondere bei ihr die seelsorgerisch-therapeutische Begleitung und die Bildungsarbeit in Bereichen wie Altern, Lebensprozesse und Lebenswenden, Schmerz, Leiden und Grenzerfahrungen sowie die Wiederentdeckung und die Ressourcen der Weiblichkeit im Menschen von Bedeutung. Für ihre Verdienste in Lehre und Forschung der Krankenpflege und für die Grundlagen eines qualifizierten "Pflegehandwerks", mit dem sie "ein Zeichen für die heilende Dimension des Glaubens und für eine diakonische Kirche gesetzt" hat, verlieh ihr am 15. Februar 1997 die theologische Fakultät der Universität Freiburg (Schweiz) den Doktor honoris causa.

Nach der Ehrendoktorwürde wurde ihre bahnbrechende Arbeit inzwischen auch an anderer Stelle gewürdigt. Am 27. und 28. Februar 1998 fand in der Stadthalle Baunatal (Hessen) eine Hommage an Sr. Liliane Juchli statt, bei der sie für ihre außergewöhnliche Leistungen und Verdienste für die Pflege die höchste Auszeichnung des Österreichischen Krankenpflegeverbandes, den goldenen Ehrenring - erstmalig und einmalig verliehen - und die Ehrenmitgliedschaft, erhielt. Gleichzeitig richteten Vertreterinnen aller Berufsverbände der Krankenpflege in Deutschland, stellvertretend für die gesamte Berufsgruppe der Pflegenden, Dankesworte an sie.

Diese erste Hommage im Pflegebereich, die in dem Buch "Liliane Juchli - Ein Zeitdokument der Pflege" dokumentiert wird, beruht auf einer Initiative des "gsh-Innovationsteams", einer Gruppe von elf Personen aus Österreich und Deutschland, die in leitenden und/oder lehrenden Positionen in der Pflege tätig sind. Wie die Teammitglieder in ihrem Vorwort schreiben, fühlten sie sich zur Ehrung von Sr. Juliane Juchli berufen, "weil zum einen bei allen eine langjährige persönliche Beziehung zu Sr. Liliane besteht, vor allem aber, weil sie mit dieser Ehrung das Engagement dieser besonderen Frau für die Professionalisierung der Pflege hervorheben möchten" (S. 12).

Das Buch gibt einen Überblick über das Leben und Werk von Sr. Liliane Juchli, wobei im Zusammenhang mit ihrer Biographie die verschiedenen Phasen der Pflege reflektiert und mit ihren Erkenntnissen, die sie aus geisteswissenschaftlichen Quellen für die Pflege fruchtbar gemacht hat, verbunden werden. Dargestellt wird das Portrait einer Frau, die Exemplarisches schuf, die sich aktiv und konstruktiv mit ihrer eigenen Gegenwart und der Gegenwart der Pflege auseinandergesetzt und dadurch über viele Jahre die Zukunft der Pflege beeinflusst hat. Sr. Liliane, die mit ihrem Wirken das Bewußtsein für die Pflege und auch das Selbstbewußtsein der Pflegenden außerordentlich gefördert hat, spricht in dem Buch auch offen darüber, wie sie Schwierigkeiten im Alltag meistert. Daneben berichten Wegbegleiterinnen - unter anderem auch ihre damalige Unterrichtsschwester - ganz persönlich, wie sie Sr. Liliane erlebt haben. So erfährt der Leser auch Interessantes und Lustiges aus ihrem Leben, was bisher kaum bekannt war.

Der schmale Band dokumentiert auch anschaulich die Entwicklung der Pflege seit Beginn der 70er Jahre bis heute. Hierbei zeigen insbesondere die Fachvorträge in eindrucksvoller Weise die Breite und Tiefe des neuen Denkens in der Pflege und den Wandel vom medizinischen Modell zur ganzheitlichen Sichtweise, die wesentlich von Sr. Liliane eingeleitet und vorangebracht wurde. Liliane Juchli, die künftig andere Aufgaben innerhalb ihres Ordens wahrnimmt, fordert in ihrem Beitrag "Spanne deinen Wagen an die Sterne" (S. 121-133) die Pflegenden dazu auf, weiter auf dem Weg der Profession unter Würdigung der jeweiligen Situation und Bedürfnisse der Patienten zu gehen. Wie sie hierbei betont, kann der Zug "Pflege" ihrer Meinung nach nur auf einem intakten Gleis in die Zukunft fahren, wozu zwei Schienen notwendig seien: "Erstens die Schiene Theorie: Das ist die Wissenschaftlichkeit, die Lehre und die Forschung, also die Anbindung unseres Berufes an Hochschulen und Universitäten, die Akademisierung. Zweitens die Schiene Praxis: Da geht es um die Sorge für menschenwürdige Bedingungen und Strukturen, und es geht um das von uns zu verantwortende Pflegehandwerk - die Fachkompetenz" (S. 129). Dabei erfüllt sich ihres Erachtens wahre Professionalität "nur in der Wirklichkeit ganzheitlichen Lebens und sie schöpft aus der Wesenstiefe des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe ebenso, wie sie von Lehre und Forschung lebt" (S. 131).

In ihrem Beitrag "Werte in der pflegerischen Wirklichkeit" (S. 137-154) setzt sie Marianne Arndt, erste habilitierte Pflegewissenschaftlerin Deutschlands, mit dem Wertewandel in der Pflege auseinander und hebt den Anteil von Sr. Liliane in den letzten dreißig Jahren daran hervor. Besonders wichtig erscheint ihr die moralische Herausforderung in der Pflege. Hierbei müsse es darum gehen, "die menschliche Wirklichkeit so zu vertreten, daß auch für das Nicht-Wiederherstellbare, auch und gerade für den sogenannten 'hoffnungslosen Pflegefall' ein ernstzunehmender Anspruch geltend gemacht wird" (S. 150).

In ihrem Beitrag "Kompetenzen im Pflegebereich" (S. 155-163) macht Christa Olbrich deutlich, daß Pflegepersonen aufgrund ihrer umfassenden Kompetenz Hilfe für Patienten bewirken, die sehr elementare Lebensbereiche einschließt. Diese Hilfe beziehe sich nicht nur auf medizinische Behandlung körperlicher Erkrankungen, sondern umfasse den Menschen in seinem Befinden insgesamt.

Das in kleiner Auflage erschienene Buch "Liliane Juchli", dessen Text durch Fotos, Zitate und Mandalas aufgelockert wird, ist ein Zeitdokument der Pflege mit besonderem pflegehistorischen Wert. Es hat keine ISBN-Nummer und wird im Selbstverlag vertrieben (Bestelladresse: gsh - Verlag, Lindenstraße 34, D-63128 Dietenbach, Tel. 0049-6074/43495, Fax. 0049-6074/24687). Sr. Liliane Juchli hätte es allemal verdient gehabt, daß der Thieme-Verlag durch einen Vertreter nicht nur die grandiose Leistung der verkauften Exemplare ihres Lehrbuches gewürdigt, sondern die vorliegende Dokumentation publiziert hätte.

Hubert Kolling

Impressum

Pflegegeschichte online

Herausgeber:

Gisbert Hadamitzky

Keplerstraße. 107

45147 Essen

Tel.: 0201/744202

e-mail: redaktion@pflegegeschichte.de

ISSN 1438-4736